

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 36 (1942)
Heft: (5): April-Sendung

Artikel: Nachfolge, Selbstverleugnung und Kreuz : Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach (Matthäus 16, 24)
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT

Nachfolge, Selbstverleugnung und Kreuz / Leonhard Ragaz	
Das Prophetische im Gegensatz zum Poetischen und Theologischen / G. S. H.	
Die Nachfolge. Gedichte / ***	
Hermann Kutters Vermächtnis / Heinrich Berger	
Mit einem <i>Nachwort</i> von Leonhard Ragaz	
Gegen die Orthodoxie / Leonhard Ragaz	
Worte / Christoph Blumhardt	
Korrekturen	
Redaktionelle Bemerkung	

Nachfolge, Selbstverleugnung und Kreuz.

Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Matthäus 16, 24.

Mit diesen Worten bezeichnet Jesus in göttlicher Einfachheit eine Hauptschwierigkeit seiner Nachfolge und überhaupt aller Arbeit für seine Sache, wie für jede Sache, die im intensiven Sinne eine solche ist. Es stellt sich dem Dienst der Sache das *Selbst* in den Weg. Man wendet sich der Sache zu, vielleicht sogar mit Begeisterung, man will ihr dienen, will für sie arbeiten, ja auch kämpfen. Aber — und das ist das große, tragische Aber! — man will darin auch selbst zur Geltung kommen. Man will eine Rolle spielen, will geschätzt werden, will Ehre und Ruhm gewinnen, will vielleicht ein Führer sein. Es ist eine Versuchung auch für höher geartete Seelen. Auch Jakobus und Johannes machen den Anspruch, im Reiche Gottes zur Rechten und zur Linken Christi zu sitzen; zum mindesten hegt ihre Mutter diesen Ehrgeiz, und sie ist damit doch wohl nur der Mund für ihre Söhne. Aber auch da, wo der Geltungswille nicht mehr als gewöhnlich im Spiele ist und nicht ein ausgesprochener Ehrgeiz brennt, besteht diese Gefahr. In jeder Sache und Bewegung geschieht, daß dieser oder jener, der an ihr teilnimmt, etwa nicht zu seinem persönlichen Rechte kommt, daß seine wohlbegründete Auffassung nicht berücksichtigt wird, daß er, wörtlich oder figürlich verstanden, überstimmt wird, daß seine Empfindlichkeit verletzt wird. Wenn das einmal auf eklatantere Art geschieht oder wenn es sich wiederholt, dann wendet man sich, still oder laut, von der Sache ab oder fühlt sich doch versucht, es zu tun, wird kühler, gleichgültiger für sie und wendet sich mehr oder weniger entschieden

anderswohin, wo man wirklich oder vermeintlich mehr zur Geltung kommt. Vielleicht auch wendet man sich nicht ab, aber man versucht, sich innerhalb der Sache und Bewegung zur Geltung zu bringen, indem man sich akzentuiert, indem man Sache und Bewegung so betreibt, daß man dabei die eigene Person irgendwie in den Mittelpunkt stellt, ihr zuwendet, was sie etwa an Gelegenheit bieten, sich aber um deren wahres Interesse und deren umfassenden Sinn wenig kümmert, ja ihn bewußt mißachtet und schädigt. Der Verrat taucht in mehr oder weniger ausgeprägter Form auf.

Dieser Geltungstrieb steht hinter manchem scheinbar rein sachlichen Unternehmen, das vielleicht auch sehr ideal aussieht. Er wird stark gefördert durch einen gewissen *Demokratismus*, einen gewissen verkehrten Gleichheitsdrang. Es hält sich jeder nicht nur für etwas, sondern für allen andern gleichwertig, woraus dann, wenn diese Pflanze einmal wuchert, leicht die stille Ueberzeugung erwächst, man sei im Grunde auch *mehr* als die andern. Dieser Demokratismus duldet kein Ueberragen bestimmter Menschen. Er spricht, oder denkt doch, mit den Bürgern jener bekannten Stadt des Altertums: „Bei uns sei keiner der Beste; wenn es aber einer sein will, der sei es anderswo und bei andern.“ Auch die Jugendbewegung war und ist stark von dieser Krankheit bedroht. Nur ja nicht etwa von Aeltern abhängig scheinen! Wir erst sind die Wahrheit! So darf man auch ja nicht den Verdacht erregen, man gehöre etwa zum Gefolge eines andern. Man muß seinen eigenen „Kreis“ haben und wenn möglich sein eigenes Organ. Man muß seine liebe Eitelkeit in die Sonne stellen können. Daß man dabei diejenigen, von denen man das Beste hat, sorgfältig verschweigt oder möglichst wohlfeil erledigt, gehört dazu. Indem nun aber alles Bedeutende verkleinert wird, wird alles Unbedeutende vergrößert. Es werden die Maßstäbe verkürzt. Die Folge davon ist ein Kultus der Mittelmäßigkeit — wenn nicht der Kleinheit — worin alles Große erstickt.

Der dies schreibt, ist Demokrat bis auf die Knochen und kommt von uraltem demokratischen Stamm, aber Demokratismus ist nicht Demokratie, sondern bloß deren lächerliche Karikatur. Er stammt nicht aus dem Wert, sondern aus dem Unwert. Der dies schreibt, wünscht nichts inniger, als daß jeder Mensch etwas *gelte*, auch der „geringste“, aber etwas anderes ist gelten und etwas anderes gelten *wollen*. Vom wirklichen Gelten lebt die Demokratie, ja sie *besteht* darin, am bloßen Geltenwollen aber geht gerade die Demokratie zugrunde. Denn die gleichen Leute, welche keine wirkliche Ueberlegenheit anerkennen wollen und eine wirkliche Führung, die vielleicht gar keine sein will, nicht dulden können, laufen eines Tages einem Scharlatan nach. Der Demokratismus endet in der Demagogie.

So wird das durch ehrgeiziges, eifersüchtiges Geltenwollen verfälschte Selbst zum Verderben jeder Sache und führt in seiner schlimmsten Steigerung von Johannes und Jakobus zu Judas.

Aber viel häufiger als der Judas ist der Petrus. Man will wirklich der Sache dienen und will nicht sich selbst zur Geltung bringen. Aber man will das Selbst nicht *ganz* der Sache geben. Man will zum mindesten ein Stück davon reservieren. Man will der Sache, oder sagen wir nun lieber: Gott, Christus, schon *viel* geben, aber nicht *alles*. Gewisse Beziehungen will man sich dadurch doch nicht stören lassen, gewisse Rücksichten will man doch nehmen. Man will das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, aber man will daneben und im gleichen Range auch der Welt und ihren Göttern den geforderten Tribut leisten. Das kann sich sogar soweit steigern, daß es heißt (wenn auch nicht mit Worten): „*Zuerst* kommen denn doch Beruf, Amt, Stellung, Familie, Lebensbegehren, das Uebrige freilich will ich der Sache geben, will ich Gott geben.“ Wobei zuletzt für diese dann nicht mehr viel übrigbleibt. Denn man liebt recht nur, was man *ganz* liebt. Mit der halben oder einer Viertelseele kann man auf die Länge keiner Sache recht dienen: es wird nach und nach ein völliges Erkalten eintreten.

Und noch wichtiger ist ein drittes Moment. Jede Sache, auch die beste, ist mit Mängeln und Fehlern behaftet. Es geht darin nicht bloß, wie man sagt, menschlich zu oder allzumenschlich, es können auch arge Dinge vorkommen, welche die Sache aufs tiefste schädigen. Sie kann auch sonst schwere Enttäuschungen bereiten. Menschen können darin eine Rolle spielen, die man nicht mag oder denen man nicht traut. Selbstsucht, Eitelkeit, Unlauterkeit dieser oder jener Art und andere schlimme Geister mögen darin ihr Wesen haben. Aber auch die, auf welche man all sein Vertrauen gesetzt, mögen in diesem oder jenem Punkte wirklich oder doch unserer Meinung nach versagen. Die Sache mag einen Gang nehmen, der nicht der eigenen Auffassung entspricht. Dann naht sich wieder die Versuchung, sich von ihr abzuwenden. Und zwar in bloßer Verstimmung, ohne Kampf und Not. Denn man darf, ja muß unter Umständen sich schon von einer Sache abwenden, vielleicht sogar von einer, woran man sein Herzblut gesetzt, wenn sie sich selbst dauernd aufgibt, besser gesagt: man darf, ja muß unter Umständen sich von der *Form* der Sache abwenden, um der *Sache* treu zu bleiben. Und selbstverständlich muß man sich von einer Sache abwenden, wenn die eigene Ueberzeugung nicht mehr mit ihr gehen kann. Aber dann darf es nur geschehen nach ernster Ueberlegung, ja nach schwerem inneren Kampfe, nach angestrengtem Bemühen, die Sache auf andere Bahnen zu bringen, nach ehrlicher Prüfung der eigenen Gedanken und Motive, nicht aus bloßer Verstimmung oder gar Laune heraus — anders gesagt, aus der Sache, nicht aus dem Selbst heraus.

Fügen wir noch hinzu: Das, was wir bisher mehr von den Einzelnen gesagt haben, gilt auch von *Gemeinschaften* und *Bewegungen*. Auch bei der Entstehung solcher spielt ja der Geltungswille eine große, wenn auch oft weniger sichtbare Rolle. Man trennt sich als Gruppe

oder Bewegung im Namen einer spezielleren Sache von einer umfassenderen Sache und Bewegung und gründet eifrig eine andere, einfach, weil man selbst etwas sein will, weil man selbst etwas machen will, weil man selbst im Mittelpunkt sein will. Dieser Spaltpilz scheint namentlich in kleinen Völkern eine Rolle zu spielen. Man glaubt offenbar, dadurch größer zu werden, daß man sich in möglichst viele kleine Kreise verzweigt, daß man an die Stelle des einen, umfassenden Zieles, das alle einigen könnte, trotz allerlei Verschiedenheit oder doch Nuancierung des Denkens und Wollens, und das allen freien Spielraum gewährte, alle möglichen Spezialitäten mit ihren Organen und Organisationen setzt.

Die Folgen von alledem liegen auf der Hand. Ernste und große Sachen zerfallen oder werden doch äußerst geschwächt dadurch, daß, sei's auf individuelle, sei's auf kollektive Weise, sei's in akuter, sei's in chronischer, sei's in schlimmerer, sei's in harmloserer Form, sich das Selbst an die Stelle der Sache setzt. Man zersplittert sich. Aus dem Geltungswillen entspringt Eifersucht, ja Zwietracht. Die Halbheit läßt keine Kraft entstehen. Die Unlauterkeit raubt der Sache Freude und Segen. Die Selbstsucht verdirbt Gottes Plan und Weg.

Der Einzelne aber, der auf diese Weise sich durch sein Selbst von der Sache — und von Gott — abhalten läßt: lebt er nicht in einer ewigen Qual? Lebt er nicht in einer ewigen Angst und Sorge um das Ergehen seines Selbst? Ist das nicht ein ewiges Brennen in unbefriedigten Ansprüchen? Können nicht Ehrgeiz und Eifersucht zu einer rechten Hölle werden? Hält nicht das Selbst Gott ab, das Reich ab, die Sonne ab?

Darum spricht Jesus: „Wer mir nachfolgen will, *der verleugne sich selbst.*“

Was bedeutet diese Selbstverleugnung? Bedeutet sie bloß, daß man im Dienste einer Sache, im Dienste der Sache *Christi*, auch da und dort eine Selbstüberwindung, Entbehrung oder gar eine Entfagung auf sich nehmen soll, und zwar so, daß wir für gewöhnlich unserem Selbst seinen Lauf ließen, ihm aber gelegentlich für die Sache eine besondere Leistung auferlegten? Oder bedeutet sie eine allgemeine Haltung, in dem Sinne, daß wir als Jünger oder gar Nachfolger Christi demütige, liebevolle, anspruchslose Menschen sein müßten, wenn möglich Menschen ohne festes Selbst, stets zum Nachgeben, zur Aufopferung unserer Persönlichkeit bereit? Daß wir uns in alles fügen müßten, auch wenn es unserem Urteil und Gewissen noch so stark widerspräche? Verlangt man in diesem Sinne von uns eine „Selbstlosigkeit“, die einfach Verlust der eigenen geistigen Existenz bedeutete?

So faßt man die Forderung gewöhnlich auf. Aber man mißdeutet sie damit völlig. Ein paar „Selbstverleugnungen“ bei Gelegenheit genügen ihrem Anspruch keineswegs. Auf der andern Seite aber erfordert die Nachfolge Christi, erfordert, allgemein gesagt, der

Dienst jeder guten und großen Sache sogar ein festes und starkes Selbst, erfordert stolze Wahrung der Persönlichkeit, erfordert geradezu energische, oft sehr schwierige, ja märtyrerhafte *Selbstbehauptung*.

Die Selbstverleugnung, die Jesus verlangt, ist etwas ganz anderes. Es ist, wie in manchen ähnlichen Fällen, schon die übliche *Uebersetzung*¹⁾ eine, aus einer bestimmten Auffassung und Tendenz entstandene Ablenkung vom echten Sinne. Es müßte heißen, nicht „der verleugne sich selbst“, sondern: „*der sage seinem Selbst ab*“. Und das bedeutet: Wer meine Sache ergreift, der setze sein ganzes Selbst dafür ein. Es darf nicht mehr sein egoistisches natürliches Selbst gelten, sondern bloß noch die Sache. Die Sache muß geradezu an die Stelle dieses Selbst treten, das aber bedeutet: daß Selbst soll ein *höheres* Selbst werden, ein Selbst, das stark und lauter nicht sich, sondern *Gottes* Sache dient. Das Selbst soll in der natürlichen Sphäre sterben, um in der geistigen aufzuerstehen.

Das bedeutet aber für unser Thema: Auch wenn deine Geltung dir an sich nicht gleichgültig ist, weil du kein Heiliger bist, sondern ein Mensch wie andere; wenn es dich schmerzt, wo sie unterdrückt oder auch nur verkürzt wird — die Sache soll das nicht entgelten. Die Sache kommt zuerst. Der Sache hast du lauter zu dienen. Die Sache darfst du nicht selbstisch verunreinigen. Auch wenn du ein empfindlicher Mensch bist — und solche sind oft mehr wert als Dickhäuter —, so darf deine Empfindlichkeit dich nie auf die Länge von der Sache abhalten — die ist dafür zu groß und heilig. Die gehört nicht dir, sondern Du ihr. Jesus hat einmal, als er den Streit seiner Jünger über die Frage, wer von ihnen der Größte sei, gehört hatte, ein Kind genommen, es in ihre Mitte gestellt und gesprochen: „Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes eingehen.“ (Matthäus 17, 3.) Eine solche Kindlichkeit sollte uns eignen. Wir sollten nicht beständig für unsere Geltung auf dem Qui vive sein. Wir sollten gar nicht merken, daß unsere Person verkürzt oder verletzt werde. Wir sollten so der Sache gehören, daß wir darauf gar nicht achteten. (Dann wären wir groß!) Und auch wenn es nicht immer nach deinem Kopfe geht: die Sache ist größer als dein Kopf. Auch wenn Menschen mitmachen, die Dir nicht gefallen: die Sache ist auch größer als sie und kann auch solche Menschen ertragen. Ja sogar, wenn darin Schlimmeres sich regt, Unlauterkeit, Aergernis dieser oder jener Art, wenn du harte Enttäuschung erlebst: die Sache, die von *Gott* kommt, wird auch das überwinden, und du sollst erst recht an sie glauben und erst recht ihr dienen, statt sie aufzugeben, wenn es ihr schlecht geht. Du darfst sie auch nicht für dich selbst in Anspruch nehmen, um deinen Ehrgeiz zu stillen, sondern

¹⁾ die wir im Texte haben gelten lassen, weil das Wort Jesu unter uns in dieser Form bekannt ist.

sollst ihr Gesamtwohl im Auge haben. Du sollst nicht einfach mitmachen, wenn eine zu einer größeren gehörende spezielle Sache meint, sie müsse eine besondere Gruppe, eine besondere Bewegung, eine besondere Organisation schaffen. Wer wirklich einer Sache dient, der dient ihr als einem Ganzen. Gott will nicht bloß Stücke, sondern das Ganze. Gott will Einheit, nicht Spaltung. Wenn du ihm dienst, und nicht dir selbst, so strebst du nach Vereinigung, nicht nach Trennung. Vor allem aber mußt du selbst dich *ganz* seiner Sache, jeder Sache, die aus ihm stammt, geben, nicht bloß halb oder gar bloß zu einem Viertel. Es muß *ganz* deine Sache sein. Es darf nicht du selbst auf der einen Seite stehen und die Sache auf der andern, sondern dein Selbst und die Sache müssen eine Einheit bilden, und zwar so, daß dein Selbst in der Sache aufgeht, um ihr gerade als starkes Selbst ganz zu dienen.

Groß ist der Lohn dieser echten Selbstverleugnung. Wer einer großen Sache, sagen wir: der Sache Gottes, der Sache Christi, so dient, der findet in ihr höchste Freude und höchste Erfüllung des Lebens. Es wirkt sich an ihm die Ordnung aus: „Wer seine Seele verlieret um meinetwillen, der wird sie finden.“ Wer aber seinen Geltungswillen befriedigen will, dem stirbt nach und nach die Sache. Die Quelle, woraus er sein Selbst stillen will, versiegt. „Wer seine Seele suchet, der wird sie verlieren.“ So verlieren auch alle Abspaltungen bald ihre Kraft. Sie sind wie Aeste und Zweige, die von dem Stamm, zu dem sie gehören, getrennt werden. Auch die können ja eine Weile noch grünen, ja sogar blühen, aber sie tragen schwerlich Frucht, verwelken vielmehr bald. Wir werden auch nicht durch Aufspaltung *größer*, sondern werden kleiner. Und endlich: wo du dich nur halb gibst, da bekommst du — nichts; da ist auch das Halbe verloren.

Kurz: Das Selbst, das sich zur Geltung bringen will, kommt gerade nicht zur Geltung. Es wäre aber auf dem Boden der Sache zur höchsten Geltung gekommen. Ja, es wäre sogar über sich selbst hinausgekommen. Wie oft haben wir beobachtet, daß an und für sich nicht sehr bedeutende Menschen durch treuen, lauteren und ganzen Dienst einer Sache etwas Wertvolles, ja Großes geworden sind, während glänzend Begabte, scheinbar zum Höchsten Berufene am Suchen ihrer selbst des Höchsten verlustig gingen. Auf dem Boden der Sache wächst am besten das Selbst. Es wächst aus Gott. Wer *zuerst* nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet, dem fällt das rechte Selbst zu: das schwache Selbst wird stark, das schwankende fest, das unreine rein, das unbedeutende bedeutend. Wir müssen dem Selbst absagen um Gottes willen: dann allein können wir recht Gott dienen, aber dann auch durch Dienen groß sein. Wir müssen „selbstlos“ im guten und großen Sinn werden, indem wir unser Selbst der Sache geben, Gott geben: dann sind wir auch die Qual des Selbst, dieses „dunklen Despoten“, los. Wir müssen uns *ganz* geben: dann ernten wir den ganzen

Erfolg des Reiches, dann gelangen wir zu dem ganzen Sieg und zu der ganzen Freudigkeit der Nachfolge.

Das allein ist wirklich Nachfolge.

Zur Nachfolge gehört aber noch ein Zweites: Wer mir nachfolgen will, *der nehme sein Kreuz auf sich* und folge mir nach.“

Was bedeutet diese Forderung?

Auch sie wird mißverstanden. Man deutet herkömmlicherweise das Kreuz einfach als Leid, Ungemach, Schicksalschwere im allgemeinen. Darnach gehören Krankheit, Familienorgen, Unglück im Geschäft und Beruf und Ähnliches zum Kreuz. Ein Jünger oder Nachfolger Christi bewährt sich darnach als solcher, wenn er diese und ähnliche Dinge geduldig und gläubig trägt. Aber davon kann keine Rede sein, daß das Kreuz im Sinne des Jesuswortes wäre. *Kreuz ist in seinem Sinne nur das Schwere, das wir auf dem Wege der Nachfolge tragen*, das wir leiden, weil wir die Sache Christi, die Sache des Reiches Gottes, zu der unfrigen machen. Wir müssen in diesem Sinne gegen die „Entleerung“ des Kreuzes (wie Paulus in einem andern Zusammenhang sagt, vgl. 1. Korinther 1, 17) ihm wieder seinen ursprünglichen hohen Sinn zurückerobern, anders gesagt: wir müssen von dem bürgerlich gewordenen Kreuz weg wieder zum Kreuz der Nachfolge gelangen. Dieses Kreuz, das Jesus meint, ist nicht ein theologisiertes Kreuz, oder gar ein ästhetisiertes, überhaupt irgendwie vergeistigtes oder verschöntes, feines Gewichtes und seiner Härte entkleidetes Kreuz, sondern der schwere, einschneidende, häßliche Schandpfahl, an den man Jesus selbst gehängt hat.

Aber man kann den Sinn der Forderung Jesu noch auf eine andere Art verfehlen. Beachtet genau ihren Wortlaut! Es heißt nicht: „*der nehme das Kreuz auf sich*“, sondern: „*der nehme sein Kreuz auf sich*“. Dieser Unterschied ist sehr wichtig. Wir wissen Alle, daß wir, wenn wir die Sache Christi auf uns nehmen, auf *das* Kreuz, oder auch, anders gesagt, auf *ein* Kreuz gefaßt sein müssen, auf Verkennung, Anfechtung, Schwierigkeiten, Nöte, Kämpfe und Leiden aller Art. Das hat man uns ja gelehrt und wir haben es nicht vergessen. Ja, wir finden es sogar in der Ordnung. Wir begreifen, daß es so sein muß und sind vielleicht bereit, darin eine Ehre zu erblicken, ja sogar für den Gedanken des Kreuzes zu schwärmen.

Aber da lauert nun wieder ein Mißverständnis, welches verhängnisvoll werden kann. Was wir auf diese Art erwarten, ist *das* Kreuz, das *allgemeine* Kreuz, oder auch *ein* Kreuz, eine besondere Form dieses allgemeinen Kreuzes. Aber nun kommt das Kreuz zu uns als *unser* Kreuz. Das heißt: es kommt in einer *konkreten* Form, die uns als solche unerwartet ist. Es handelt sich nicht um Familie, Beruf, Stellung im allgemeinen, sondern um *unsere* Familie, *unseren* Beruf, *unsere* Stellung. Ich soll der Wahrheit zu Liebe auf *diese* Stelle verzichten; ich soll, weil ich dem Reiche diene, auf *diese* Art verleumdet und ver-

folgt werden; ich soll, weil ich zu Jesus halte, auf *diese* Art einsam werden. Ich soll ... Darüber werden wir irre. *Das* ertragen wir nicht. *Das* können wir nicht auf uns nehmen. Ich weiß, daß ich als Jünger oder gar Nachfolger Christi *das* Kreuz auf mich nehmen muß; ich weiß, allgemeiner gesagt, daß man für die Wahrheit leiden muß; aber gerade dies! Nein, das ist zuviel! Das ist unerträglich! Wir erkennen in diesem konkreten Kreuz das allgemeine Kreuz nicht mehr. *Das* Kreuz: ja!, aber *dieses* Kreuz: nein!

An diesem Stein des Anstoßes nun kommen wieder viele zu Fall. Hier kehren sie auf dem Wege der Nachfolge um. Es ist nicht ehrgeiziger Geltungswille, nicht Halbheit des Herzens, was sie der Sache entfremdet, sondern *Schwachheit* des Herzens, Mangel an Fähigkeit, das wirkliche Kreuz auf sich zu nehmen: Zwist in der Familie, Schwierigkeiten im Berufe, Benachteiligung im Geschäft, Entfremdung in Freundschaft und Liebe, Verkennung, Verleumdung, Vereinsamung. Hier versagen ihnen Herz und Hand. Sie kehren um. Sie drücken sich. Sie bleiben weg. Und werfen damit ihr Bestes fort. Und verlieren ihre Seele. Denn mag das Leben ihnen nun auch allerlei Schönes und Begehrtes bringen: Liebe, Ehre, Gewinn, Frieden (was man so Frieden nennt!), das eigentliche Leben ist doch dahin; es ist eine große Verödung geschehen; es ist etwas geschehen, was nicht mehr gutzumachen ist. Wehe, wehe dem, der nicht wagte, durch sein schwaches, bequemes oder egoistisches Selbst gehindert, als *sein* Kreuz das Kreuz auf sich zu nehmen. An dieser Stelle fällt die Entscheidung über den Wert eines Lebens, ja sogar über Verlust oder Gewinn des Lebens.

Es kommt darauf an, daß ich in *meinem* Kreuze *das* Kreuz erkenne. Das Kreuz kommt eben nicht in einer allgemeinen Form zu uns, sondern zu jedem von uns in einer besonderen Form, als *unser* Kreuz. Und da kommt es darauf an, daß wir es gerade in *dieser* Form erkennen und anerkennen. Jenes allgemeine Kreuz, das wir in Gedanken so leicht, ja freudig tragen, ist gar kein Kreuz, sondern eine Fiktion, wie etwa das „eiserne Kreuz“ oder ähnliche Gebilde; das Kreuz wird *wirkliches* Kreuz erst als *mein* Kreuz. Und da wird es denn zunächst nicht leicht, sondern schwer, sogar sehr schwer, oft beinahe unerträglich; da wird es zunächst nicht Freude, sondern Schmerz, bitterer und bitterster Schmerz.

Und doch sollen wir gerade *dieses* Kreuz auf uns nehmen. Wir sollen erkennen, daß eben gerade in dieser Form das allgemeine Kreuz zu uns kommt — in einer unerwarteten und unbestellten Form. Wir sollen erkennen, daß es gerade in dieser Form seinen guten und großen Sinn hat, daß es gerade so zu uns gehört. Wir sollen erkennen, daß es *das* Kreuz ist, das erwartete, das sogar freudig erwartete.

Dann werden wir aber auch erfahren, daß von *unserem* Kreuze auch die Verheißung *des* Kreuzes gilt. Dann kann es zu tiefem Segen und zu hoher Freudigkeit werden. Dann wünschten wir nicht, daß es

nicht gekommen wäre, oder anders gekommen wäre, und daß es von uns weiche. Dann wird es zum kostbarsten Besitz unseres Lebens. Dann umtönt uns das Wort: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Jede Sache lebt von der Lauterkeit und Ganzheit derer, die sie tragen oder tragen sollen; sie lebt davon, daß sie ihrem Selbst abfragen um der Sache willen, und das heißt zuletzt: um Gottes willen, und daß sie um ihretwillen, und das heißt: um Gottes willen, das Kreuz auf sich nehmen — *ihr* Kreuz; aber auch jeder Mensch lebt davon, daß er nicht sich selbst lebt und sich selbst sucht, sondern eine Sache hat, eine große Sache, eine Sache, die von Gott kommt, und sich ihr ganz gibt. Die größte, schwerste, freudigste Sache aber ist die Nachfolge Christi.

Leonhard Ragaz.

Das Prophetische im Gegensatz zum Poetischen und Theoretischen.

„Das Eine ist: zu leiden, ein anderes: Professor darin zu sein, daß ein anderer litt. Das erste ist der Weg, das andere ist: den Ort umgehen.“ Kierkegaard.

Damit hat Kierkegaard das existenzielle Christentum vom theologischen Christentum, beziehungsweise das Reichgottes-Christentum vom Kirchenchristentum unterschieden. Das eine geht den Weg Christi, der Apostel, Propheten und Märtyrer: es kämpft, ringt und leidet um die Wahrheit und um der Wahrheit willen. Das ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“, das heißt: der Weg der lebendigen Wahrheit und des wahren Lebens. Es ist der Weg der ernstesten Nachfolge, des Bekenntums, des Wahrheitszeugnisses, der lebendigen, existenziellen Verkündigung, des Leidens und des Verfolgtwerdens um der Wahrheit willen. Es ist das Prophetische gegenüber dem Theoretischen, Schulmäßigen, das unmittelbare Reichgottesleben gegenüber dem erbaulichen Kirchenleben; es ist die göttliche Wirklichkeit gegenüber der poetischen Feier des Göttlichen, „dem Fest frommer Erinnerungen und Gottesdienste“, wie Nietzsche sich einmal ausdrückt.

Anders ist es mit dem theologischen Christentum und dem anbetenden Kirchenchristentum. Da wird, in erster Linie wenigstens, nicht der Weg Christi und der Heiligen selbst gegangen. Das erscheint als eine übertriebene Zumutung. Da wird der Ort, an welchem Christus steht, nicht selbst betreten, er wird vielmehr singend und anbetend umkreist und umgangen, lobend und preisend umschrieben; er wird studiert, tief und schön dargelegt, gelehrt, erbaulich und korrekt gepredigt, mit Blumen und Weihrauch gefeiert. Das alles mag seine Berechtigung haben. Es gibt auch ein Bedürfnis des Kultes und der Anbetung. „Erst in einer